

Friedrich Senzsch

## Zeitgemäße Schriftgestaltung

Kerngedanken von 1928 – grundsätzlich noch heute gültig

Die verschiedenen Gebrauchszwecke der Schriften bedingen stets besondere Gesetzmäßigkeiten der Schriftgestaltung. Für Handschriften, Druckschriften, Buch-, Plakat- oder Inschriften werden stets verschiedene, den jeweiligen Zwecken entsprechende Gesichtspunkte für den Schriftkünstler maßgebend sein.

Schrift ist nicht nur der sichtbare Träger menschlichen Geistes durch die Jahrtausende, sondern sie soll auch lesbar gemachte Sprache sein. Solange also die Menschen verschiedene Sprachen sprechen, werden auch ihre schriftlichen Ausdrucksformen, selbst bei gleicher Abkunft, stets und überall besondere Abwandlungen und Unterschiede notwendig machen.

Es ist daher ein Fehlgriff, wenn man neuerdings die „Lateinschrift“ unserer Zeit als „Weltletter“ zwangsweise einführen möchte, indem man irrtümlich glaubt, daß gerade ihre angeblich „fachlich klaren Formen“ ohne weiteres für alle Sprachen und Zwecke der Welt, oder auch nur ganz Europas, besonders geeignet seien. Es trifft nicht zu, daß z. B. ein Romane die verschiedenen polnischen, tschechischen und südslawischen Lautzeichen leichter versteht oder richtiger ausspricht, wenn sie in „lateinischen“ statt in „deutschen“ Formen geschrieben oder gedruckt erscheinen. Und es ist erstaunlich, wie gerade der sonst so „objektiv“ urteilende

Deutsche zur Nachsicht gegen die vielen Schwächen dieser sogenannten „Antiqua“ geneigt ist und dagegen die größere Zweckmäßigkeit seiner eigenen „gebrochenen“ Schriftform nicht sehen will, ja geradezu verachtet.

Eine Vergleichung der Einzelbuchstaben lateinischer und deutscher Druckschriften zeigt zunächst zwar die allgemeine Übereinstimmung ihrer Grundformen, dann aber sofort eine lebensvolle Bewegtheit der deutschen gegenüber den starr verbleibenden lateinischen Schriftzeichen. Die besonders für die Erlernung einer Schrift so wichtige Übereinstimmung der Form gleichlautender Groß- und Kleinbuchstaben ist in den deutschen Druckschriften sehr viel besser erreichbar als in den Lateinschriften.

Jedenfalls dürften heute aus der Fülle der „historisch“ beglaubigten Buchstabenformen nur diejenigen benutzt werden, die den Anforderungen unserer eigenen Zeit am besten entsprechen, d. h. soweit sie leichtest lesbare, unmißverständliche Wortbilder und Schriftzeilen ergeben. Während jeder mittelalterliche Buchschreiber und Schriftkünstler die besondere, oft recht willkürliche Eigenart seiner Kunstfertigkeit ganz nach Belieben zur Geltung bringen konnte, da ja auch sein Leser mit gleicher Muße und Andacht zu Werke ging, so müssen wir heutzutage weit größere Ansprüche, vor allem an rascher

Lesbarkeit, und daher an größere Einheitlichkeit unserer Schriften stellen; wir finden nur selten die Muße zur Entzifferung künstlerisch-eigenwilliger Inschriften und Buchseiten. Aber die als Folge der Sußtechnik unserer Druckschriften seit Gutenberg einsetzende „Typisierung“ der Einzelbuchstaben droht neuerdings unter dem betörenden Schlagworte „Neue Sachlichkeit“ in eine zweckwidrige Übertreibung auszuarten, wobei man eben den eigentlichen Hauptzweck unserer Schriften, nämlich ihre leichteste Lesbarkeit, allzuleicht außer Acht läßt. Nicht nur die alleinige Verwendung von Großbuchstaben (Kapitalschrift) im sogenannten „Versatz“ muß als abwegig bezeichnet werden, sondern fast noch mehr die allzu gleichförmige Gestaltung der Einzelbuchstaben durch „Konstruktion“ aus möglichst wenigen und vereinfachten „Form-Elementen“, wie dies bei den sogenannten „Grotesk-Schriften“ in Erscheinung tritt.

Wenn auch mit Recht heute klare und einfachste Formgebung die Forderung unseres „technischen“ Zeitalters ist, so ist es doch höchst unsachlich, ganz unnötigerweise auf nützliche Wirkungsmöglichkeiten zu verzichten, die unsere neuzeitliche Technik sehr wohl erlaubt.

Nur durch deutlichste Kennzeichnung ihrer Sondermerkmale können die Einzelbuchstaben und Lautzeichen einer Schrift den höchsten Grad der Lesbarkeit von Wortbildern und Textzeilen erzielen. Und auch bei mangelhafter Druckausführung müssen alle Einzelbuchstaben völlig klar voneinander unterscheidbar sein; in deutschen Druckschriften müssen ferner Verwechslun-

gen zwischen A und U, O und B, N und R völlig ausgeschlossen sein.

Die Lesbarkeit einer Schrift ist außerdem wesentlich bedingt durch eine ruhig durchlaufende „Blicklinie“, die dicht oberhalb der Mitte der Kurzbuchstaben liegt; alle unterhalb dieser Blicklinie zu stark betonten Merkmale, wie Fußstriche, Haken oder Knöpfe an den Unterlängen, werden vom Leser als störende Blickhemmungen empfunden; sie sind auch völlig überflüssig, wenn die kennzeichnenden Merkmale der Einzelbuchstaben in oder dicht über der Blicklinie liegen. Daher erscheint auch die im Großbuchstaben „A“ enthaltene Kleinform „a“ zweckmäßiger als die jetzt meist gebräuchliche a-Form.

Beim j und f sollte die verschiedene Herkunft ihrer Formen in den Kopfteilen schärfer zum Ausdruck gebracht werden. Die notwendige Unterscheidung von s als Silbenschluß und j als Silbenanfang dürfte keineswegs verschwinden, wie dies, besonders in Süddeutschland, jetzt leider eintritt; manche Wörter werden, zumal für den Ausländer, durch diese Vereinfachung völlig unverständlich. Der Unterschied z. B. zwischen Sasträumen und Safräumen sollte auch in der Schrift zum Ausdruck gelangen, selbst wenn dies dem Setzer oder Schriftmaler eine größere Achtsamkeit auferlegt.

Auch auf die Wichtigkeit möglichst zahlreicher Unterlängen bei den Kleinbuchstaben mag nochmals hingewiesen werden. Die Übersichtlichkeit und Lesbarkeit auch langer Wortbildungen, wie sie in allen Sprachen immer häufiger auftreten, wird durch die gliedernde Wirkung solcher Unterlängen sehr wesentlich erleichtert.

Schließlich sollten auch die Klangwerte unserer Lautzeichen in ihren Buchstabenformen möglichst kennzeichnend verdeutlicht werden. Das hart klingende „K“ müßte daher eckig, ähnlich wie in seiner Lateinform erscheinen; wogegen die eckige Lateinform des weich klingenden „W“ (englisch als „Doppel-u“ bezeichnet!) mit weichen Rundungen „W“ gestaltet sein muß.

Wenn wir nach diesen hier nur ganz kurz angedeuteten Gesichtspunkten die Schriftschöpfungen der Neuzeit betrachten, so sehen wir zwar viel eifriges Suchen und Schaffen, aber auch viel Unklares und wenig Erfreuliches. Seelenlose Erstarrung oder Versimpelung wird einfach mit „klassischer, stilvoller Ruhe“ oder mit „fachlicher Zweckmäßigkeit“ verwechselt; eigenwillige „Künstlerlaune“ mit sinnvollem Gestalten! Wahrhaft meisterlich muß uns dagegen die vor nunmehr 400 Jahren zu Nürnberg im Dürer-Kreise geschaffene Kerndeutsche „Fraktur-Druckschrift“ erscheinen. Die kaum zu übertreffende Zusammenschweißung ihrer Groß- und Kleinbuchstaben zu lebensvollen, sinnvoll gegliederten und mit feinstem Sprachgefühl gestalteten Wortbildern ist eine künstlerische Schöpfung, deren lobensvolle Wärme uns Deutschen immer aufs Neue stolzes Kraftbewußtsein wird verleihen können, wenn wir für unsere Zeit nunmehr vor ähnliche Aufgaben gestellt sind.

Es wäre aber ein ebenso falsches wie vergebliches Bemühen, wenn wir für unsere Gegenwart und Zukunft irgendeinen der „historischen Stile“ festhalten oder neu beleben wollten. Folgerichtig drängt die Entwicklung unserer Maschinenteknik nach einfachsten Gestaltungen und klarsten Aus-

drucksformen. Aber mit Recht weist neuerdings Professor Weyndt-Dresden wieder auf die unverminderte Zeugungsfähigkeit der sogenannten „gotischen“ Schriftarten hin, die, aus der Schreibtechnik entwickelt, aufs Neue wiederum, wie einst zu Dürers Zeit, der naturgemäße Ausgangspunkt für eine neuzeitige und zweckmäßige Schriftgestaltung sein werden.

Die aus einer willkürlichen Koppelung altrömischer und karolingischer Schriftzeichen gewissermaßen wissenschaftlich-zeichnerisch entstandene „Antiqua-Druckschrift“ dagegen erkennen wir mit Professor Brandt-Söttingen immer mehr als eine künstlerische Unterbrechung dieser naturgemäßen Schriftentwicklung; nur mittelst „gebrochener“ Schriftformen, wie sie aus breiten Schreibfedern entstehen, ist ein befriedigender Zusammenklang verschiedener Schriftzeichen zu erwarten. Diese ausgleichenden Einflüsse der Schreibtechnik lassen uns hoffen, daß statt seelenloser Maschinensatztechnik bald wieder lebenspendendes Sprach- und Schriftgefühl für die künftige Schriftgestaltung maßgebend sein wird.



#### Anmerkungen:

Der Aufsatz erschien so wie oben abgedruckt im Oktober 1928 in Heft 6 (S. 16-18) der Zeitschrift „Die zeitgemäße Schrift“ des Verlags für Schriftkunde Heintze & Blandertz, Berlin und Leipzig. Das meiste ist noch heute gültig und kann so stehenbleiben; einiges sollte hinterfragt und erörtert werden.

Bemerkenswert ist der Vergleich bei der f/s-Schreibung zwischen Sasträumen und Sasträumen; er spiegelt auch Sprach- und Medizingeschichte wider. Seit die Lachgasnarke in der Heil-

kunde ungebräuchlich geworden ist, sind auch die Sasträume felten geworden – und damit der Begriff.

Die Ausführungen Friedrich Senzschs zur Gestaltung und zur Unverwechselbarkeit der Großbuchstaben müssen damals auf fruchtbaren Boden gefallen sein. Bei den schlichten Gotischen der 30er Jahre sowie, aber auch in anderen neu geschaffenen gebrochenen Schriften werden das geschlossene „A“ und stärkere Gestaltunterschiede zwischen den anderen genannten Versalien häufiger. Auch das große „S“ ist in moderneren Fraktur Schriften dem der Antiqua ähnlicher, zum Beispiel der Post-Fraktur (1935), der Thannhaeuser (1937) oder der Ratdolt-Rotunda von Wolfgang Hendlmeier (1989). Bei den Kleinbuchstaben tritt das zweibeinige „r“ seinen Siegeszug an, ohne den Gesamteindruck der Schriften zu stören.

Eine Sprachdummheit der damaligen Zeit haben wir oben unverändert übernommen: die Kopplung des Wohnortes mit Bindestrich an den Familiennamen. Entstanden war diese Anstie daraus, daß die Parlamentsstenographen na-

mensgleiche Volksvertreter eindeutig benennen mußten. Das taten sie durch Beifügung des Herkunftsortes. Wann oder warum dieser Zusatz nicht (mehr) in Klammern gesetzt, sondern mit einem Bindestrich durchgekoppelt wurde (also Müller-Lüdenscheid statt Meyer [Königsberg]), läßt sich nicht ohne weiteres sagen und müßte eigens erforscht werden. Inzwischen ist aber dieser „geographische Adel“ (Wustmann in seinen „Sprachdummheiten“) weitgehend ausgestorben.

Natürlich sind die gebrochenen Schriften weiterhin die bessere Möglichkeit zur Darstellung der deutschen Sprache – unabhängig von heutiger Siedlungsweise und ihrem (hoffentlich nur zeitweiligen) Niedergang. Bei Senzsch kommt aber m. E. zu kurz, daß runde Schriften für romanische Sprachen gut geeignet sind, besser vielleicht als Fraktur. Nicht zu vergessen: mit der Breitfeder lassen sich auch schöne Antiquaschriften gestalten. Abgesehen von dieser Einseitigkeit, sind die Kernaussagen des Aufsatzes von 1928 weiterhin gültig und zur Beachtung empfohlen. Harald Kössler.



### Beispiele von gebrochenen Schriften für den Mengensatz, bei denen die angeführten Buchstaben den Vorstellungen von Friedrich Senzsch entsprechen

A U B V G S N R	k	Offenbacher Schwabacher, Hauschnitt bei Gebr. Klingspor, 1900
A U B V G S N R		Weiß-Fraktur, von Emil Rudolf Weiß, 1910
A U G S N R	k	Werk-Fraktur, von Lorenz Reinhard Spitzenpfeil, 1913
A U B V G S N R		Post-Fraktur von Herbert Post, 1935
A U B V G S N R	k	Thannhaeuser-Fraktur von Herbert Thannhaeuser, 1937
A U B V G S N R	k	Ratdolt-Rotunda von Wolfgang Hendlmeier, 1989